

Heldengeschichten aus der Konquista

Zwei Basken in Nueva Granada im Wettstreit um die Gunst des kastilischen Königs:
Lope de Aguirre und Pedro de Ursúa

KATARINA GREIFELD

Die „Heldengeschichten“ haben nichts Unmittelbares mit Medizinethnologie zu tun, die mich im Besonderen mit Ekkehard Schröder seit vielen Jahrzehnten verbindet. Aber der Beitrag zeigt, wie jemand zum „Helden“ mutiert, obwohl er der „Schlechte“ ist, und wie der „Gute“ zum Sündenbock wird – und sich diese Saga aus weit entfernten Tagen noch immer hält. Angesichts heutiger regionalistischer Abspaltungsversuche, wie vor kurzem noch im Baskenland und heute in Katalonien, die beide zum heutigen spanischen Königreich gehören, bekommt dieser frühere Text ganz plötzlich aktuelle Dimensionen. Es geht um Widerstand und Anpassung, um Eroberung und Inbesitznahme Amerikas und die Anerkennung der spanischen Krone und ihres Gewaltpotenzials.

Der Beitrag kann auch gelesen werden als Anmerkung zu Ekkehard Schröders Tätigkeit als Psychiater und damit als Wanderer zwischen Sinneswelten. Der Beitrag erörtert Fragen der Reflektion, der Rechtfertigung und schließlich der literarischen Aufarbeitung. Oder wie Ekkehard Schröder selbst in einer Mail an die Autorin am 6.2.18 schrieb: „Manchmal ist die präzise Verklarung kontraproduktiv, weil zumindest irgendwie anders verwirrend.“

Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe von Publikationen, die die Eroberung und Inbesitznahme Südamerikas zum Gegenstand haben. Sehr selten ist dabei jedoch vom Binnenverhältnis unter den Konquistadoren die Rede oder von ihrem Verhältnis zum spanischen Königshaus. Was trieb überhaupt diese Männer dazu, sich unter großen Strapazen und Entbehrungen in ein gänzlich fremdes, fernes Land zu begeben? Herrschte unter ihnen Solidarität angesichts der Fremde oder bekämpften sie sich eifersüchtig bis aufs Messer? Gelang es ihnen, sich entsprechend ihrer „Groß“-Taten gegenüber dem Königshaus zu rühmen und damit dem Anlass gemäß geehrt zu werden?

An zwei sehr krassen Beispielen werde ich mich diesem Binnenverhältnis nähern, nämlich

mittels zweier Basken im damaligen Nueva Granada (heute Kolumbien). Der eine, Lope de Aguirre, der „Zorn Gottes“, ist bis auf den heutigen Tag berühmt.¹ Der Andere, Pedro de Ursúa, ist in einem viel geringeren Ausmaß in die Geschichtsschreibung eingegangen. Dass dies so ist, hängt mit dem Bild des „guten“ Spaniers und Edelmannes zusammen. Am Beispiel dieser beiden Basken lässt sich zeigen, wie Geschichtsschreibung vorgeht, was verschwiegen und was hervorgehoben wird. Außerdem war das Leben und Sterben dieser beiden Männer ineinander verschränkt und ihr Schicksal auf beinahe sagenhafte Art miteinander verwoben.

Pedro de Ursúa, der Galan und Edelmann, ist als „sauberer Held“ in die Geschichte eingegangen – als Kontrapunkt zu dem unangepassten Lope de Aguirre. Dabei war Ursúa nicht feiner und nicht grausamer als andere Konquistadoren. Deren Lebensdaten und -taten werden aber im Einzelnen kaum gewürdigt. Was erwähnenswert bleibt in den Lexika und Biographien – über die Jahrhunderte hinweg – sind die staatsmännischen Taten: Dazu gehören die rastlose Gründung von Städten mit vorangehender Fahnenhissung, die Erkundung und Benennung von unbekanntem und womöglich schwer zugänglichen Gebieten², das Aufspüren von Gold, der Sieg in Schlachten. Ob die staatsmännischen Taten greifbare Folgen hatten, war unwesentlich. Was allein zählte war, ob sie dem Konquistador Ehre und Würde einbrachte.

Der Staatsakt par excellence, das Städtegründen, blieb hin und wieder auch ganz folgenlos für die Regionen, dann nämlich, wenn sich die Orte wieder entvölkerten (s. dazu zahlreiche Eintragungen in FRIEDE 1960). Dies geschah besonders schnell in unwirtlichen Gebieten, sei es durch kriegerisch gesinnte Indios oder karge Natur. Sobald sich der königliche Stellvertreter von diesen Orten wieder entfernte, entfiel einerseits der militärische Schutz, so dass weitergehende Konfron-

tationen unvermeidbar gewesen wären. Andererseits schlossen sich dem Weiterzug viele an, die auf ein besseres Fleckchen Erde hofften: ohne Indianer, fruchtbar, am besten beides zusammen. So war das rastlose Städtegründen ein ausgezeichnete und staatspolitischer Akt, der in jedem Fall dem Konquistador Würde und Ehre einbrachte. Und daher wurde ebenso rastlos und ohne Perspektive gegründet. Mit dabei auf der Jagd nach Ruhm und Ehre waren Lope de Aguirre und Pedro de Ursúa. Was im Einzelnen während der Konquista geschah, lässt sich nicht immer mit letzter Sicherheit feststellen. Hinweise finden sich oft nur verstreut in schwer zugänglichen Chroniken oder anderen Quellen, so auch im Falle Pedro de Ursúa.³

Ganz anders dagegen die Quellenlage zu Lope de Aguirre. Über ihn wurde immer wieder geschrieben, auch schon zu seiner Lebenszeit und bis heute. Er sticht heraus, er wird stilisiert zum Kontrapunkt eines jeden „redlichen“ Eroberers und Statthalters, er wird zum Übel, letztlich zum „Zorn Gottes“. Doch weisen die Lebensläufe beider einige Gemeinsamkeiten auf. Beide sind Basken und außerdem Zeitgenossen. Schließlich ermordet der eine – Aguirre – den anderen – Ursúa – in der Silvesternacht des Jahres 1560: Ein Zeitpunkt des Wechsels, hier ein besonders einschneidender Wechsel, nämlich zwischen der Welt der Lebenden und der Toten. Die Umstände bleiben im Einzelnen im Dunkeln, bekannt ist nur folgendes: Ursúa geht mit seiner schönen Geliebten auf Eldorado-Expedition, Aguirre führt die Mannschaft. In einer Revolte wird Ursúa ermordet, von wem, lässt sich im Nachhinein nicht mehr feststellen, ob von Aguirre selbst oder seinen Gefolgsleuten. In jedem Fall wird alle Schuld auf Aguirre geladen, der der herausragende Kopf war, und der sich, wie wir noch sehen werden, als Sündenbock geradezu selbst anbot.

Aguirre selbst stirbt an einem ähnlich bedeutungsvollen Tag, fast genau ein Jahr später, an Weihnachten 1561 durch die Hand eines Henkers, exekutiert mit großer Brutalität: Am 25.12.1561 wurde zweimal die Muskete auf ihn abgefeuert, danach der Kopf abgeschnitten und der Körper gevierteilt. Lange Zeit wurden seine Knochen – fast schon wie Reliquien – in einem eisernen Gefäß in einem kleinen venezolanischen Ort aufbewahrt (vgl. ENCICLOPEDIA UNIVERSAL ILUSTRADA EURO-

PEO AMERICANA (1921). Baroja gibt den 27.10.1561 an, beide den gleichen Ort Barquisimeto, Nueva Valencia). Die Grausamkeit der Spanier in der Wahl des Tages und in der Durchführung der Exekution lässt sich wohl kaum anders erklären als damit, dass sie sich auch noch nach seinem Tod vor ihm und seinem legendären Zorn fürchteten.⁴

Es ist schon merkwürdig, wie manchmal Wappen, Wappensprüche oder Namen einen Teil der Persönlichkeit widerspiegeln. Das gilt für beide Basken, Lope de Aguirre und Pedro de Ursúa. Ursúa wird gemeinhin als der feine Edelmann beschrieben, schmuck, fein, diplomatisch, kurz: der glorifizierte Baske. Ursúa bedeutet auf baskisch die Taube, sein Vorname Pedro ist ebenso unverfänglich. Anders bei Lope de Aguirre, in dessen Namen gleich zwei kampfeslustige Tiere erscheinen, der Wolf und der Adler. Folgte man südamerikanischen Konzepten, könnte es sich auch um Alter-Ego-Tiere handeln. Aber auch im europäisch-mythologischen Sinn wird der Wolf interpretiert als Tier ohne Hoffnung, so wie auch Aguirre letztlich ein Mensch ohne Hoffnung war. Dazu kommt noch der Wappenspruch der Aguirres: *Si omniam si perdidideris, famam servare memento* (in etwa: auch wenn alles verloren ist, bleibt der Ruhm in Erinnerung. Vgl. BAROJA 1983: 76). Tatsächlich verlor Lope de Aguirre alles, und auch sein Leben verlor er von Menschenhand. Sein Ruf aber überdauerte ihn. Schon zu Lebzeiten war er so schlecht, dass er kaum noch überbietbar war. Bis auf den heutigen Tag ist Aguirre ein Begriff, während Ursúa – wie ein Grossteil der Konquistadoren – in Vergessenheit geriet.

Ich möchte im Folgenden nur stichpunktweise das Leben dieser beiden Konquistadoren skizzieren, stellvertretend für viele andere, die im 15./16. Jahrhundert über Südamerika herfielen. Dabei gehe ich besonders auf die Stilisierungen ein, die beide erfahren haben, und kontrastiere sie mit den Tatsachen – soweit diese bekannt sind. Daraus lässt sich deutlich die Mythologisierung schon in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung herauslesen. Letztlich versuche ich, Lope de Aguirre, dem „Zorn Gottes“, ein weniger dämonisches Gesicht zu verschaffen und dem „Galan“ Pedro de Ursúa die schöne Maske vom Gesicht zu ziehen.

Um die kulturelle Identität der beiden Konquistadoren besser einschätzen zu können, ist es

hilfreich, sie stückweise in ihrer persönlichen Geschichte von Geburt an zu begleiten. Beide sind Basken, der eine, Aguirre, vielleicht mehr als der andere. Lope de Aguirre wurde 1518 in Oñate, im baskischen Kernland geboren und kam 1544 nach Peru, wo er zuerst auf der Seite Pizarros kämpfte, schließlich sich lossagte und verschiedene eigene Expeditionen durchführte. Seine Truppe bestand zum größten Teil aus baskischen Landsleuten, auf die er sich verlassen konnte, und die ihm bis zu seiner Gefangennahme auf der Insel Margarita (1561) die Treue hielten (vgl. ENCICLOPEDIA UNIVERSAL ILUSTRADA EUROPEO AMERICANA (1921) und BAROJA 1983: 99ff).

Der Galan Pedro de Ursúa

Ursúa kam mit seinem Vetter Miguel Díaz Armendáriz nach Nueva Granada, dem heutigen Kolumbien. 1527 in der Gegend von Pamplona geboren, war er eindeutig ein Navarrer aus der baskischen Zone, oder wie sich auch sagen lässt, ein baskischer Navarrer.⁵ Die Familie der Ursúas prägte im 14. und 15. Jahrhundert das Geschick des Landes Navarra als Herren mit; zuletzt diente dieser Zweig der Familie Ursúa dem König Philipp, dem Katholischen und Karl I. Obschon sie dann kastilischen Königen dienten, verloren sie dennoch nicht den letzten Rest von Respekt oder Treue gegenüber dem besiegten König von Navarra (vgl. BAROJA: 126).

Im jugendlichen Alter, mit knapp achtzehn Jahren, betrat Ursúa das erste Mal amerikanischen Boden, in Cartagena de Indias, wohin ihn sein Vetter mitnahm. Dieser war „juez de residencia“ und also damit betraut, über die Befolgung der Neuen Gesetze von 1542 zu wachen, die die Verwaltung der spanischen Kolonien regelten und von den Siedlern und Konquistadoren nur ungern befolgt wurden. Denn sie verboten eindeutig die Sklavenehaltung der Indianer. Miguel Díaz Armendáriz war vom spanischen König nach Nueva Granada geschickt worden, um juristische Exzesse zu überprüfen und Missbräuchen von Geld und Gut, d.h. in diesem Fall von Abgaben und Indios, Einhalt zu gebieten. Da Armendáriz diese Aufgabe nicht allein bewältigen konnte, setzte er seinen Vetter als Stellvertreter ein und überliess diesem all jene Aufgaben, die eine direkte Konfrontation erforderten (vgl. FRIEDE 1960, VIII, Documento 1797).

Die Spanier jedoch wollten sich von einem solch jungen Bengel nichts gefallen lassen und empfanden sein Auftreten in diesen „Geschäften“ als unverschämt. Daher schickten sie immer wieder Protestschreiben an den König, um auf Abhilfe zu drängen. Mit Armendáriz wollten sie persönlich verhandeln, denn sie fanden, dass die Ausführung der neuen Gesetze durch Ursúa auf jugendlichen Leichtsinn fusste und eine etwas ältere, erfahrenere Person moderater vorgehe und eher einen Ausgleich zwischen den Interessen der Siedler und der Krone suchen würde (vgl. FRIEDE 1960, VIII, Documento 1816, 1853 u. v. a.).

Die beiden Gesandten untersuchten nicht nur die Abgabenpolitik, sondern liessen vielfach auch versklavte Indios frei, wenn sie zu der Meinung gekommen waren, dass sie nicht entsprechend der königlich-spanischen Gesetze behandelt worden waren. Das brachte beiden, wie nicht weiter verwundern kann, sehr viel Unmut ein.⁶ Dennoch folgte vor allem Ursúa ein sehr guter Ruf: Er wird als Galan bezeichnet, edel, höflich und gutaussehend, fein, diplomatisch und auch listig: Alle guten Eigenschaften, die ein Baske nur auf sich vereinigen kann, waren ihm eigen, wie der Baske und Ethnologe Julio Caro Baroja schon vor vielen Jahren zeigte.

Einen ganz anderen Ton zur Charakterisierung der baskischen Eigenart schlägt der frühere Exil-Baske Salvador de Madariaga an, dessen Spanien-Buch aus den zwanziger Jahren 1979 in einer dritten Auflage auf Deutsch erschienen ist. Seltenerweise tummeln sich darin vor allem Vorurteile und Stereotypen. Dort heißt es: „Die Basken sind Seefahrer und Bergbewohner, Fischer und Bauern, kräftige, gesunde, einfache Menschen ... Der Baske klammert sich an seine Ansichten, nach Art von Leuten, die nur wenige Ideen haben und deshalb sparsam damit umgehen müssen. Ernst, loyal, unnachgiebig und enggeistig hat der Baske mit seinem klerikalen Katholizismus (Spanien, K. G.) nicht wenig zu schaffen gemacht“ (MADARIAGA 1979: 121; andere wie die Katalanen oder Andalusier erfahren bei weitem nicht so bössartige Charakterisierungen). Das entspricht der engstirnigen und pauschalen Charakterisierung eines Bergbauern, dumm und tumb, der über sein Dorf noch nicht herauskam. Wie aber konnten, wenn die Basken nun so waren oder sein sollten, sie mit einer solchen Typisierung über Jahrhun-

derte hinweg die gesuchtesten Seefahrer werden, die sich ganz stark in der Konquista engagierten? Und die auch auf dem amerikanischen Festland vor schwierigsten Expeditionen nicht kniffen?

Offensichtlich konnten nicht nur in längst vergangenen Zeiten, sondern auch noch heute viele Spanier mit den Basken nicht viel anfangen – und umgekehrt. Vermutlich entstanden aufgrund ihrer unterschiedlichen Wertvorstellungen, ihrer exotischen Sprache und letztlich immer noch nicht ganz aufgeklärten Herkunft eine Fülle von phantastisch anmutenden Erklärungen und Charakterisierungen.⁷

Zu diesen historischen Fantasien gehört auch die Geschichte Lope de Aguirres, der offenbar nur Hass auf sich ziehen konnte. Er war unbestechlich und gerecht und tötete nur seine Feinde, die allerdings auch Spanier sein konnten. Auf seinen „Erkundungszügen“ scharte er auch Schwarze und Indios um sich und versprach ihnen im Gegenzug als Lohn für ihre Anstrengungen die Freiheit. Allein das genügte schon, um ihn als „outlaw“ zu stigmatisieren. Pedro de Ursúa dagegen tötete Menschen wegen ihrer farbigen Haut oder wegen ihrer unterschiedlichen Glaubensvorstellungen (vgl. BAROJA 1983: 118f).

Jedoch gilt nicht Aguirre, sondern Ursúa als der Gerechte, der Held, der Diplomat, der königstreue Spanier, der aber nicht primär baskischer Moral folgt. Ursúa ging wie die meisten seiner spanischen Landsleute davon aus, dass nicht alle Menschen gleich seien, dass es vielmehr große Unterschiede zwischen ihnen gäbe. So ging es nicht nur unter den Weißen hierarchisch zu; schlimmer: Schwarze galten nicht als Menschen. Lope de Aguirre bezeichnet Pedro de Ursúa einmal als „schlechten Gouverneur, so pervers, lasterhaft und elend, dass wir ihn nicht mehr ertragen konnten“ (vgl. BAROJA 1983, ebenda). Zwar steht dieser Satz in seinem berühmten Brief an Philipp II., womit er den Mord an Ursúa legitimieren wollte. Doch darüber hinaus zeigen die Sätze quasi als Schlusspunkt, dass Aguirre nicht gewillt war, die herrschende Ideologie der Ungleichheit weiter mitzutragen. Für ihn war nicht ausschlaggebend, wie jemand aussah, sondern ob er sich tapfer verhielt. Damit folgte er, wie noch gezeigt wird, der alten baskischen und nicht der spanischen Konquistadoren-Ideologie.

Pedro de Ursúa, der hübsche Edelmann, ver-

hält sich dagegen entsprechend der Normen, bei denen es nicht in erster Linie um Tapferkeit geht. Eine historische Episode macht seine Grausamkeit und Verschlagenheit überdeutlich: Zwölf Jahre nach seiner Ankunft in Amerika, in den Jahren 1557/58, hält er sich, gerade dreißigjährig, in Panamá auf, das zu diesem Zeitpunkt mit großen Problemen zu kämpfen hatte. Der „Camino Real de Nombre de Dios“, ein sehr wichtiger Handels- und Verbindungsweg, war blockiert von aufständischen Schwarzen unter Führung des Königs Bayomo, die aus der Sklaverei geflohen waren. Da Ursúas Fähigkeiten auch in Panamá nicht unbekannt geblieben waren, wurde er aufgrund seines Rufes als zugleich vorsichtiger und schlauer Hauptmann beauftragt, diesem Aufstand ein Ende zu bereiten. Unter seinen Soldaten waren auch Basken, die später zum Teil gleichfalls an seiner lange ersehnten Eldorado-Expedition teilnahmen.

Ein Geistlicher, Pedro de Aguado, legte ziemlich detailliert Zeugnis über die panamaischen Geschehnisse ab. Er gab zu Protokoll, dass Ursúa bald einsehen musste, dass er die aufständischen Schwarzen auf militärischem Wege nicht würde besiegen können. Daher verlegte er sich auf List und Tücke, die umso grausamer ausfielen, als die Schwarzen durch ihren Aufstand gegen die Sklaverei alle menschlichen und göttlichen Rechte verwirkt hatten. Das schlimmste aber war, dass sie sich durch ihren praktizierten Synkretismus dem Christentum entfremdeten, das sie durch ihre Taufe – als ehemalige Sklaven – empfangen hatten.⁸ In einem Dokument heißt es sinngemäß: „Dieser letzte ist der schwerwiegendste Grund, um rücksichtslos und ohne Skrupel auf die Schwarzen loszugehen“ (vgl. RODRIGUEZ 1957, Übersetzung K. G.).

Nach langem militärischen Hin und Her mussten sich die Spanier also eingestehen, dass sie die Schwarzen so nicht besiegen konnten. Daher verlegte sich Ursúa auf List, vielmehr Tücke – und aus der Sicht Aguirres, dem Basken, auf Feigheit: König Bayomo, der Anführer der Aufständischen, ließ sich durch den navarrischen Hauptmann verführen zu glauben, dass sie gleichwertig seien und daher an einem Tisch miteinander verhandeln könnten. Bayomo und seine Gefolgsleute wurden also zu einem gemeinsamen Essen eingeladen, dem sie auch folgten – zu ihrem Unglück. Denn der Wein war vergiftet, wodurch es für die Spa-

nier keine Probleme mehr mit ihnen gab. Einige Schwarze starben sofort, andere konnten willenslos gefangen gesetzt werden. Davon wurde wiederum ein Teil verkauft, ein Teil auf Galeeren geschickt. König Bayomo wurde dem Vizekönig von Peru zur Disposition überlassen, der ihn an den spanischen Königshof schickte. Mit diesem „Sieg“ 1557/58 war Ursúa auf dem Höhepunkt seiner Karriere angelangt. Nun konnte er nach mehr als zehn Jahren die von ihm schon lange ersehnte Eldorado-Expedition anführen, nachdem er sich gegenüber durchaus gleichwertigen Bewerbern aufgrund von Beziehungen mit dem Führungstab durchgesetzt hatte. An dieser Stelle tritt Lope de Aguirre direkt in sein Leben ein, der die Mannschaft dieser Eldorado-Expedition anführt.

Der Bandit Lope de Aguirre

In einem venezolanischen biografischen Nachschlagewerk (alle folgenden Hinweise und Zitierungen sind aus BAROJA 1983) wird Lope de Aguirre gleich im ersten Satz als „bekannter Bandit und Abenteurer des 16. Jahrhunderts“ bezeichnet, der den Zusatznamen „der Tyrann“ bekam, wengleich er sich selbst als „peregrino“, Wanderer oder besser vielleicht sogar als Pilger sah: Pilger jedoch keineswegs im kirchlich-theologischen Sinne, eher im Sinne von gutem Willen und der Anerkennung seines Herrn, des spanischen Königs, verlassen, als Heimatloser, Heimatsuchender, obschon er diesem immer treu gedient hatte. Aguirre zieht daraus die Konsequenz und „desnaturalisiert“ sich, womit er einem alten spanischen Konzept folgte. Dieses wurde ganz besonders und immer wieder im Baskenland angewendet. Es besagte, dass eine Gefolgschaft ihrem Herrn die Treue aufkündigen konnte, wenn dieser zu viel von ihr verlangte und diese nicht mehr bereit war, es ihm zu geben. Baskische Herren hatten sich im Verlauf der Geschichte immer wieder gegen Anforderungen aus Kastilien erfolgreich zur Wehr gesetzt und die „desnaturación“ angewendet.

Aguirre war also dieses Konzept durchaus bekannt, das aber spätestens mit Beginn der Regentschaft der Katholischen Könige seine Gültigkeit eingebüßt hatte. Wie in vielen anderen Dingen, so war auch in diesem Lope de Aguirre ganz einer alten baskischen Tradition verpflichtet, die er mit nach Südamerika genommen hatte.

Der Grund für seine Erbitterung und letztlich für seine Lossagung vom König war wohl insbesondere gewesen, dass dieser nicht gewillt war, Aguirres Dienste für sein Vaterland entsprechend zu würdigen. Er wurde nicht geehrt, ihm wurde nie eine ruhmreiche Rückkehr nach Spanien mit entsprechender finanzieller Ausstattung in Aussicht gestellt, wie so vielen anderen mehr oder weniger erfolgreichen Konquistadoren. Aguirres Verbitterung ging mit seinem baskischen Ehrgefühl Hand in Hand: Hier findet sich ein fundamentales, grundsätzliches Element der Theorie der Ehre, wie es sich vor allem im Konzept des „más valer“ ausdrückt, dem „mehr gelten“. Dieses „más valer“ ist die Essenz jeder Handlung, jeder Aktivität von freien Basken zu Ende des Mittelalters gewesen. Es war die Grundlage und Moral der nordspanischen „banderizos“ gewesen, jenes Geflechts aus Verbindungen, Verpflichtungen und Verwandtschaften, die so typisch für das baskische Herrschaftssystem jener Tage waren. Niemand anders als die Katholischen Könige war damals so erfolgreich gewesen in der Bekämpfung dieser z. T. auch gegen die spanische Obrigkeit gerichteten, auf jeden Fall freigeistig, unabhängig erscheinenden baskischen Vereinigungen. Zwar wurden zu Beginn des 16. Jahrhunderts, also als Aguirre sich schon in Südamerika befand, viele Elemente der baskischen Autonomie, des baskischen Lebensgefühls von der kastilischen Staatsmacht zerschlagen. Doch Aguirre hatte die baskische Moral sozusagen mit der Muttermilch aufgesogen und mit sich genommen.

Allerdings konnte er nicht mehr darauf hoffen, auf Verständnis zu stoßen, was ihm allerdings entgangen war. Dazu hatten sich die Zeiten zu schnell und zu drastisch geändert. Eine Generation vorher wäre er wohl noch als Baske verstanden worden. Doch die Kolonisierung Amerikas wurde auch im spanischen Einheitsgedanken zum Ausdruck gebracht. Kämpften die Katholischen Könige in Spanien für die Einheit und auch gegen die Basken, so konnten sie umso weniger akzeptieren – oder auch nur nachvollziehen – dass sich ähnliche Muster in Südamerika wiederholten.

Aguirre wird zum „bösen Buben“: Indem er sich vom König lossagt im Akt der „desnaturación“, wird er für die Spanier zum Verräter, ein Ruf, der ihm über sein Leben hinaus bis auf den heutigen Tag anhaftet. Doch Aguirre folgt einem

alten baskischen Konzept, das als Verrat nur von unverständigen Kastiliern verstanden werden kann. Aguirre wird auch der „Verrückte“ genannt, nicht nur wegen seines launischen, chaotischen, sardonischen und schrecklichen Benehmens, in das sich auch immer eine gute Portion baskischen Humors mischte, der nun auch wiederum von Nicht-Basken nicht vollständig nachvollzogen werden konnte. Verrückt aber auch, weil Aguirre es wagte, seinen berühmten Brief an König Philipp II. zu schicken, ein Brief, in dem er mit ihm ganz ungebührlich und respektlos von Mann zu Mann spricht und – wie man heute weiß – durchaus richtige Prognosen wagte, die jedoch nicht im Interesse Spaniens lagen. So riet er etwa davon ab, das Amazonas-Gebiet weiter zu erkunden, denn selbst wenn 100 000 Männer dazu abgestellt würden, würde doch keiner von ihnen eine solche Expedition auf Dauer überleben. Aguirre behielt recht damit. Bis vor kurzem noch wagte sich kein Weisser auf Dauer ins Amazonas-Gebiet, und heute sind die internationalen Rohstoffgeschäftsmacher dort, die in keiner Weise das Wohl der Region fördern. Es ist nur eine Frage der (kurzen) Zeit, bis auch hier alles verwüstet ist.

Dass Aguirre noch heute bekannt ist, liegt sicherlich einerseits in seinem eigenartigen Größenwahn begründet, der sich mit weiser Voraussicht paarte. Größenwahn spricht aus seinem oben genannten Brief an Philipp II. und Merkwürdiges mischt sich hinein, wenn er sich selbst in einer Linie mit Alexander dem Großen, Cäsar und Pompeius sieht und mit ihnen gemeinsam nach seinem Tod in der Hölle schmoren will (vgl. BAROJA 1983: 113f).

Seine Fähigkeit, sich außergewöhnliche, klangvolle und gleichzeitig einschüchternde Namen zu geben, machte ihn unvergesslich. Auch seine Gegner waren daran beteiligt, wenn sie ihn „der Zorn Gottes“ nannten, ein effektheischender Titel wie auch der vom „mächtigen Führer der unschlagbaren Marañones“. Ein weiterer Titel, den er sich allerdings selbst gab, „Führer der Freiheit“, verweist hingegen schon eher wieder auf baskische Traditionen. Dieses Freiheitskonzept war im Spanien des 16. und 17. Jahrhunderts nicht gerne gesehen, und am schlechtesten schnitt die Glaubens-, Denk- und Gewissensfreiheit unter dem Regiment der Katholischen Könige und ihrer Nachfolger ab. Diese Basken beriefen sich jedoch in ihrer Hei-

mat weiterhin auf jene Freiheiten, die eng mit den Konzepten des „más valer“ bzw. der Ehre wie auch der Aufkündigung der Gefolgschaft, also der „desnaturación“ zusammenhingen.

Aguirre wollte sich und seine Einflussphäre freimachen auch vom übermäßigen Einfluss der Kirchenleute, die – wie er befand – sich auf Kosten der anderen bereicherten. Philipp II. hingegen vertraute voll und ganz seinen Amtsträgern, und insbesondere den Prälaten und Bischöfen, womit sich beide klar im Gegensatz zueinander befanden. Was alle drei jedoch einte, Aguirre, Ursúa und den König – und womit sie ganz Kinder ihrer Zeit waren – war der Glaube an den allmächtigen Gott.

Doch Aguirre richtete sich gegen die Repräsentanten der Kirche in Südamerika und folgte damit einer antiklerikalen Tradition des 14. und 15. Jahrhunderts, wie sie sich in vielen zeitgenössischen Texten ausdrückt. Es war dies eine Reaktion angesichts der „Überheblichkeit und des Geizes des Klerus“. In dieser Tradition stand Aguirre allerdings hundert Jahre zu spät und zu einer Zeit, als der spanische König in noch nie dagewesener Weise mit dem Klerus sympathisierte. Der Baske Ursúa hingegen folgte auch in Glaubensdingen seinem kastilischen König, wenn er, wo er konnte, die Kirchenmänner unterstützte.

Der Gegensatz des Basken

Noch sehr viele ähnliche Gegensätzlichkeiten in der Art und im Verhalten der beiden Basken zum kastilischen Herrscher ließen sich anführen, wollte man die ganze Zeit und die Charaktere vollständig abdecken. Die wichtigsten Genannten sind: 1. die unterschiedlichen Wertvorstellungen, wie sie sich z. B. im Konzept der Ehre, des „más valer“, der „desnaturación“ und der Freiheiten ausdrückten; 2. der Stellenwert des Klerus; 3. die Gleichheit bzw. Ungleichheit und damit Hierarchisierung der menschlichen Rassen.

Aguirre, der Baske, der sich auch noch in Südamerika auf seine regionalen, heimatlichen Traditionen bezieht, kann deswegen in seinem Verhältnis zum kastilischen König nicht gut abschneiden, zumal der spanische Einheitsgedanke die gesamte Herrscher-Ideologie durchfließt. Anders Ursúa, der Baske, der sich nicht auf seine ja doch auch sehr spezifischen Wurzeln besinnt und danach

handelt, sondern dem König und dessen Interessen in all seinem Tun nachkommt und damit alles Baskische von sich wirft. Er wird schließlich geehrt, der andere verflucht.

Zwischen 1560 und 1561 starben nicht weniger als fünf Führer von Eldorado-Expeditionen, die alle in Vergessenheit gerieten. Nur der „Zorn Gottes“ ist noch bekannt. Damit bewahrheitet sich bis heute der Wappenspruch der Aguirres: „Si omniam si perdidit, famam servare memento.“

Bemerkung

Dieser Text erschien ursprünglich in der Zeitschrift *Peripherie*, Heft 43/44: 138–146, 1990. Er wurde leicht geändert und gekürzt.

Anmerkungen

1 Spektakulär in Szene gesetzt wurde Aguirre in Werner Herzogs Film *Aguirre, der Zorn Gottes* (1972), mit Klaus Kinski in der Titelrolle. Ausserdem erschien 1981 auf deutsch Miguel Otero Silvas literarische Verarbeitung *Lope de Aguirre – Fürst der Freiheit* (Köln – Verlag Kiepenheuer und Witsch).

2 s. dazu u. a. die einfühlsame Schilderung Todorov's über Kolumbus' Horizont und Weltsicht und der hieraus resultierenden Namensgebung für Inseln, Buchten usw.

3 Der Name Ursúa wird immer wieder, auch in den Dokumenten, ganz unterschiedlich geschrieben: mal Ursua, dann Orsúa usw. (s. mehr dazu in FRIEDE 1960). Julio Caro Baroja, der spanische/baskische Ethnologe ist der Meinung, dass Ursúa die alte baskische Form des Geschlechternamens sei. Dem schliesse ich mich an.

4 Sein Zorn, etwa auf den König, wird vielfach erwähnt. Besonders eindrucksvoll ist jedoch Aguirres Reaktion sogar auf Spielkarten: Wenn er darin den König zu fassen bekam, schmiss er die Karte auf den Boden und trampelte auf ihr herum (vgl. VÁZQUEZ 1944: 459).

5 Dass diese Zuordnung noch heute wichtig ist, zeigt der spanische/baskische Schriftsteller Fernando Aramburo in seinem großartigen Roman *Patria* (2018), in dem er die heutigen spanisch-baskischen Konflikte (Stichworte sind u. a. Unabhängigkeitskampf und die ETA) thematisiert.

6 Der angesehene kolumbianische Historiker Juan Friede hat dazu eine ganze Reihe von Dokumenten zusammengestellt. vgl. FRIEDE 1960 und FRIEDE 1975.

7 Zu einer sehr kurzen, aber aus baskischer Sicht geschriebenen Geschichte und Landeskunde vgl. Helene ORTOTS' (1979) kleines Büchlein: *Die Basken: Vergangenheit und Zukunft eines freien Volkes*, sowie den schon erwähnten Fernando ARAMBURO (2018).

8 Tatsächlich wurden die Sklaven alle sehr schnell getauft, oft gleich nach Verlassen des Sklavenschiffs. Vgl. etwa MARTIN, 1988: 33, „Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass hier Gewinn aus dem Handel mit Menschen gemacht wird, oder, um es noch genauer zu sagen, aus menschlichem Fleisch und Blut. Das ist um so verwerflicher, da es sich um Getaufte handelt, die sich zwar in Hautfarbe und Besitz irdischer Güter unterscheiden, deren Seelen aber von dem gleichen Schöpfer geschaffen wurden, wie die unseren auch“ (Francesco CARLETTI, *Reise um die Welt*, 1594).

9 Die Marañones waren die ihn begleitenden Männer auf der Amazonas-Expedition – vorwiegend Basken. Der frühere Name des Amazonas war Marañon, bis ihn im 16. Jahrhundert der spanische Konquistador Orellana in Amazonas umtaufte, der bezeugte, dass er dort mit amerikanischen Amazonen gekämpft habe (vgl. ENCICLOPEDIA UNIVERSAL ILUSTRADA EUROPEO AMERICANA 1921).

Literatur

- ARAMBURO Fernando. 2018. *Patria*. Reinbek.
 BAROJA Julio Caro. 1983. *El Señor Inquisidor y otras vidas por oficio*. Madrid.
 ENCICLOPEDIA UNIVERSAL ILUSTRADA EUROPEO AMERICANA, BARCELONA 1921.
 FRIEDE Juan. 1960. *Documentos Ineditos para la Historia de Colombia*. Bogotá.
 ----- 1975. *Fuentes Documentales para la Historia del Nuevo Reino de Granada*. Desde la Real Audiencia en Santafé. Bogotá.
 MADARIAGA Salvador de. 1979. *Spanien*. Stuttgart 1979 (3., neu bearbeitete Fassung).
 MARTIN Peter. 1988. *Das rebellische Eigentum. Vom Kampf der Afroamerikaner gegen ihre Versklavung*. Frankfurt.
 ORTOTS Helene. 1979. *Die Basken: Vergangenheit und Zukunft eines freien Volkes*. München.
 RODRIGUEZ Ramón Armando. 1957. *Diccionario Biográfico, Geográfico y Histórico de Venezuela*. Madrid.
 SILVA Miguel Otero. 1981. *Lope de Aguirre. Fürst der Freiheit*. Köln.
 TODOROV Tzvetan. 1985. *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt.
 VÁZQUES Francisco. 1944. *Jornada de Omagua y Dorado*. (Historia de Lope de Aguirre, sus crímenes y locuras). Buenos Aires.